



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Grunow, Johannes: Herr Eduard Engel,

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Volksschichten haben Kaufkraft. Im andern Falle würde ihr Ertrag sinken, und selbst Renten könnten Ausfälle erleiden. Das Wirthschaftsgebiet zu erweitern gebietet also dem Großcapitalisten das eigne Interesse, gebietet ihm der Patriotismus, die Freude am Glück und der Wohlfahrt des Vaterlandes. Der wirthschaftlich starke kann allein dahin wirken, daß die steigenden Volkskräfte auch steigende Verwendung finden; er muß es, wenn er seine Stärke nicht selbst einbüßen will. Er allein ist es auch, der in seiner Privatökonomie durch mißlungene Versuche nicht gestört wird. Sein Capital ist an vielen Stellen betheiligt; gelingt's hier nicht, so gelingt es da, er kann den Ertrag Jahre lang abwarten.

Dies könnte den Anschein erwecken, als wollten wir zu wilden Unternehmungen rathen, zu einer Zerstörung des Nationalvermögens, statt zu einer Vermehrung. Keineswegs. Auch der große Capitalist mag Vorsicht, klare und nüchterne Ueberlegung beobachten, denn maß- und ziellose Vermehrung vorhandener Industrien würde zur Ueberproduction führen. Man hätte Arbeitskräfte vergeudet, die unwiederbringlich sind. Man hätte den Grund zu einer Stockung gelegt und seinem Volke geschadet. Aber Einblick in das wirthschaftliche Getriebe, Kühnheit und Energie sind die Grundlagen eines Unternehmungsgeistes, wie er unserm Lande mit so starker Volksvermehrung noth ist. Großcapitalisten dieser Art sind Wohlthäter ihres Volkes, sie erfüllen die Pflichten, die ihr Reichthum ihnen auferlegt, und sind erst dann der bessern Lebensverhältnisse, die er ihnen giebt, in vollem Maße würdig.

Wenn es gelingt, in den öden Niederungen des Nordwestens unsers Landes eine große Erdölindustrie ins Leben zu rufen, die uns frei machte vom amerikanischen Petroleum, so könnten jene großen Summen, welche heute für dieses Product hinausgehen, zur Erwerbung von Nahrungsmitteln dienen, und in Deutschland wäre für eine Menge Menschen wieder Platz geschaffen. Und vielleicht bliebe auch noch ein klein wenig übrig, das einigen das Leben angenehmer gestaltete. △



Herr Eduard Engel,

der Redacteur des „Magazins für die Literatur des In- und Auslandes,“ des „Organs des Allgemeinen Deutschen Schriftstellerverbandes,“ veröffentlicht in Nummer 44 dieses Blattes einen Angriff auf die „Grenzboten.“ Er wirft sich zum Champion der Theilnehmer an dem internationalen Schriftstellercongrèß in Wien auf, jener unfreiwilligen Komödie, über welche die „Grenzboten“ (Heft 40) mit Recht sich lustig gemacht hatten.

Grenzboten IV. 1881.

55

Ich zähle nicht zu den Lesern des „Magazins“ und höre durch Zufall erst jetzt von diesem Artikel. Während ich es aber bisher verschmäht habe, mich auf irgend einen der Angriffe einzulassen, welche den „Grenzboten“ in den letzten Jahren reichlich geblüht haben, da bei der augenscheinlichen Unlauterkeit ihrer Quelle mir eine Vertheidigung sowohl den Freunden dieser Blätter als auch ihren anständigen Gegnern gegenüber überflüssig erschien, will ich mich Herrn Engel stellen. Ich thue es mit Rücksicht auf den Umstand, daß er seinen Angriff als Herausgeber des Organs des N. D. Sch.-W. und Theilnehmer des Wiener Congresses lancirte und sich selbst als durch den Grenzbotenbericht lächerlich gemacht betrachten durfte, wenn er auch, wie er bescheiden mittheilt, dem „Verbandsnefte“ nur als die geringste seiner Berühmtheiten angehört. Aber ich thue es zugleich in der Absicht, bei dieser Gelegenheit über seinen Kopf hinweg noch zu andern Leuten zu reden.

Der Artikel des Herrn Engel, der unsern Lesern entgangen sein möchte, verdient von ihnen gekannt zu werden. Ich nagle ihn hier an, damit ihn jeder sehen könne.

Ein Sathyrspiel zu den Schriftstellertagen in Wien.

Jedes Festspiel der Griechen hatte bekanntlich zum fröhlichen Abschluß ein Sathyrdrama, in welchem lustige Bocksprünge einer komischen Person dafür sorgten, daß der weisevolle Eindruck der vorhergegangenen Tage nicht zu nachhaltig auf der Seele lastete, sondern daß sie sich unter gesundem Lachen bewußt würde, wie das menschliche Leben aus Ernst und Scherz harmonisch aufzubauen sei. Auch durch das Mittelalter hindurch bis in die neueste Zeit hinein hat sich der Brauch erhalten, daß dem Hohen und Idealen das Niedrige, Banaußische, mit einem Wort der Clown die richtige Würze der Ergänzung verleihe.

Diese beneidenswerthe Rolle der lustigen Person hat für die Tage des Schriftstellercongresses in Wien ein Anonymus in den Leipziger „Grenzboten“ zu spielen übernommen — leider ohne eine Spur des Witzes, den man sonst an Clowns so gern belacht. Daß der Verfasser nicht Mitglied des Deutschen Schriftstellerverbandes sein kann, halte ich für selbstverständlich; ja er hat zweifelsohne nicht einmal den Verhandlungen in Wien beigewohnt, sondern hat sich, nach der biedren Weise dieser Species, aus irgend einem Wiener Revolverblättchen seine trüben Informationen geholt und diese nach berühmten Mustern für sein edles Blatt verarbeitet. Es gemahnt das rührend an das in dieser Aera der Verleumdungen und Lügen so schwunghaft betriebene System derer, die sich „Seine Leute“ nennen. Klopfen wir einmal den „Grenzboten“ etwas nachdrücklicher auf den Busch, als sie gemeiniglich sonst dessen gewürdigt werden.

Eine alte italienische Encyclopädie erklärt das Wort „rettile“ (zu deutsch „Reptil“) dahin: „animali senza piedi cho vanno colla pancia per terra“ — „Viecher ohne Beine (oder mit so kurzen wie die Lügen), welche mit dem Wanst auf der Erde kriechen.“ Hätte der alte Gelehrte, dem ich diese Erklärung verdanke, die neueste Gattung des Gewürms gekannt, welches sich vom Abhub des Welfenfonds schlecht und recht nährt, er hätte hinzugefügt: „und welche nur im Dunkeln gedeihen.“ Die Anonymität ist nämlich das Lebenselement dieser Ehrenmänner, ohne welches sie trotz ihrer glatten Reptilnatur bald entdeckt und dann wahrscheinlich

brevi pede todtgetreten würden. Aber so rühmlich anonymlich eine niedliche kleine Schelmerei verüben, die Rechnung dafür beim Reptilienfonds einreichen und anständige Leute, die nicht wissen, wer hinter solcher Namenlosigkeit sich verkriecht (colla pancia per terra!) dazu verleiten, ihnen vor wie nach die Hand zu reichen — welch reizendes Metier! und wie einträglich! Wir hoffen, daß der Mann mit den *** in den „Grenzboten“ nicht zur Klasse dieser Reptile gehört, sondern nur zu der andern der Freiwillig-Gouvernementalen — bekanntlich sehr von einander verschieden, nur im Punkte der Einträglichkeit Arcades ambo!

Zubörderst fehlt es dem Mann mit den *** (früher führte er auch einen Kometen im Schilde) auf dem Wiener Schriftstellercongreß an Berühmtheiten, an solchen „stars“ wie er mit den dreien. Ja, warum ist denn er nicht mehr in den Vordergrund getreten? Er hätte z. B. einen Vortrag halten können über den Muth des deutschen Mannes (im Gegensatz zu den von ihm bekämpften schändlichen Semiten), der nie seinen Namen verschweigt, wenn er, nach reichlich genossenen Gastmälern an fremden Tafeln in seine traute Kemenate zurückgekehrt die Gastgeber beschimpft, die ihn für einen Kollegen und für einen leidlich anständigen Menschen gehalten. Oder über die Ehrenhaftigkeit eines waschechten Antisemiten, der es mit seinem „praktischen Christenthum“ vortrefflich vereinigt, wie ein schlechter Vogel das Verbandsnest zu beschmutzen, dem anzugehören sicher seine einzige Ehre wäre. — Es fehlte diesem Helden des Satyrspiels an Berühmtheiten! Was ist ihm Laube, was Bodenstedt, und nun gar Lazarus! Letzterer ist obendrein ja nur ein Jude, folglich von Natur zur Unbedeutendheit verurtheilt. Und das erfrecht sich, in Wien eine Rede zu halten, die applaudirt wird, Laube hat die Annahmung, seinen 75. Geburtstag in Ehren zu feiern, und Bodenstedt die bodenlose Kühnheit, in diesem Jahre die 100. Auflage der „Lieder des Mirza Schaffy“ zu erleben! Ja, ja, so sind diese falschen Berühmtheiten, aber wir Leute vom Metier, wir werden ihnen zeigen, was sie sind — Zeile für Zeile zum festen Preise in Kassenanweisungen auf die Hinterlassenschaft weiland Seiner höchstseligen Majestät von Hannover! Bodenstedt, Laube, Lazarus, Kraszewski, Hofegger, Urbach und alle andern erschrecklich unberühmten Theilnehmer am Congreß, bis herunter zum Schreiber dieser Zeilen, leiden freilich an dem gravirenden Mangel, nie literarische Lakaiendienste geleistet, nie für Geld verleumdet, nie ihren ehrlichen Namen da verschwiegen zu haben, wo simpler Mannesmuth ihn zu nennen gebot. Aber wer sich an dergleichen nicht schon als Büschchen gewöhnt, bleibt als Eiche zeitlebens in solchen Künsten ungelentk. Mancher hat es vielleicht zu keinem einzigen von den *** gebracht, die jedenfalls die deutsche Mannesbrust unseres Anonymus schmücken. Die armen Unberühmten! Wie werden sie das je verschmerzen! Der ***-Mann vermifzte ohne Zweifel auf dem Congreß die Ehrenmitglieder des internationalen Reptilienclubs; aber es ist doch zu viel verlangt, seinen Seelenwunsch zu erfüllen, alle diese wüsten Männer und Buschklepper so ganz unter einander allein zu lassen, zumal da auch Damen den Congreß zierten, denn einem Reptil ist in dem Punkte nicht über den Weg zu trauen. Was ist ihm weibliche Würde?! Man lese, was die „Grenzboten“ in dem betreffenden Artikel sich über edle Frauen erdreiften, oder man lese es lieber nicht, sondern glaube mir aufs Wort, daß alles in jenem Artikel aus einem Guß ist — aber der Guß ist auch danach!

Es hätte dem Wiener Schriftstellertage sicher Unheil bedeutet, wenn die Presse derer „che vanno colla pancia per terra“ seiner in ihren Berichten freundlich gedacht hätte. Mancher, der dem Verbands noch nicht angehört, wäre vielleicht stutzig geworden, einer Vereinigung beizutreten, welche sich das Lob dieser Gattung zu-

gezogen. Ein wahrer Hermesfund für den Verband, dieser Grenzboten-Artikel! Jetzt ist's natürlich für jeden deutschen Schriftsteller klar, daß etwas Gutes an einer Sache sein muß, welche den Zorn und den sogenannten Spott des muthigen Anonymus der „Grenzboten“ herausgefordert hat. Hoffentlich bemächtigt sich vollends die Norddeutsche Allgemeine Zeitung des dankbaren Stoffes, es bliebe dann so hübsch in der Familie und trüge dem Verbande sicher einige Duzend neue Mitglieder ein. Quod deus bene vortat!

Eduard Engel.

An diesem Erguß ist vor allem die außerordentliche Feinheit des Stilgefühls beachtenswerth, welche Herr Engel an den Tag legt und durch welche er seine Qualification zu dem Amte des Herausgebers eines Magazins für Literatur in schlagender Weise bekundet. Denn es ist doch wohl ehrliche Ueberzeugung, wenn er findig vermeint, „auf den Busch zu klopfen,“ in dem Busch aber die „drei Sterne“ entdeckt und diese wiederum für den Kometen hält, der über den Grenzbotenhimmel gezogen ist. Drei Federn, so grundverschieden, daß ein Schüler sie sollte unterscheiden können, und Herr Engel hält sie für ein und dieselbe! Man kann dem Herrn Verleger des „Magazins“ zu seinem Redacteur gratuliren. Herr Engel ist offenbar „vom Metier.“

Seiner literarischen Tüchtigkeit aber hält der Adel seines Charakters die Wage. Ich quittire ihm über das „Reptil,“ welches verschiedentlich in seinem Artikel spukt, und über die geschmackvolle Deutung, daß „die, welche sich »Seine Leute« nennen,“ „die neueste Gattung der Viecher ohne Beine sind, welche mit dem Wanst auf der Erde kriechen,“ „sich vom Abhub (?) des Welfenfonds schlecht und recht nähren“ und „nur im Dunkeln gedeihen“ u. s. w. Die ganze vornehme Gesinnung der Leute vom Schlage des Herrn Engel offenbart sich darin, daß es ihnen vollständig unfasßbar ist, wie jemand mit Begeisterung, mit aufrichtigem Herzen und völliger Uneigennützigkeit für eine gute Sache eintreten kann. Weil die „Grenzboten“ es sich zur Aufgabe machen, für den Reichskanzler und seine Politik zu kämpfen, so müssen natürlich sie und ihre Mitarbeiter aus der „Hinterlassenschaft des Königs von Hannover“ bezahlt werden, „Zeile für Zeile zum festen Preise.“ Die vaterlandslose Sippchaft, welche mit Ostentation die „Hinterlassenschaft des Königs von Hannover“ im Munde zu führen pflegt, hat freilich kein Verständniß dafür, was man Aufrichtigkeit und Treue nennt. Gegen wen richten sich in Wahrheit alle die Schnödigkeiten des Herrn Engel? Wem wird hier zugemuthet, die „Grenzboten“ zu bezahlen? Ich werfe nicht die Frage auf, wofür? Es ist zu absurd, gerade bei unserm Bericht über den Wiener Schriftstellercongreß „Reptil“ zu schreien und die „Grenzboten“ wegen ihrer politischen Haltung anzufallen.

Zum Glück sind unsre grünen Hefte nicht in der Nothlage, Subsidien aus der „Hinterlassenschaft des König von Hannover“ oder sonst woher beziehen zu müssen. Denn noch giebt es Leute genug, welche auf ein unbeeinflusstes und rückhaltsloses Urtheil Werth legen, welche es ehren, wenn ein Blatt es wagt, ohne Scheu gegen Schwindel aller Art — im politischen, im literarischen wie

im Kunstleben — aufzutreten, und es nur billigen, wenn dasselbe sich unterfängt, auch einmal in das „Verbandsnest“ zu stechen und das Wesen der literarischen Congresse gebührend lächerlich zu machen.

Die „Grenzboten“ und ihre Mitarbeiter erfreuen sich der Thatsache, völlig unabhängig zu sein und völlig auf eignen Füßen zu stehen. Ich erlaube mir dies Herrn Engel und seinesgleichen ausdrücklich zu bemerken, ihnen, die aus Haß und Aerger die grünen Hefte und die, welche sie schreiben, durch Ausstreuen der Lüge zu verunglimpfen suchen, daß sie sich für ihre Gesinnung und ihr Auftreten bezahlen ließen.

Ich bemerke ferner, daß, solange die Gunst und das Vertrauen der Lesewelt den „Grenzboten“ die Existenz ermöglichen wird, deren Mitarbeiter und Verleger, welche die Bezeichnung „Seine Leute“ als Ehrennamen für sich in Anspruch nehmen, unbeirrt für die Ziele weiterkämpfen werden, die sie sich vorgesteckt haben. Das „Lebenselement der Anonymität“ werden sie sich dabei allerdings nicht versagen, denn solange noch die, welche für eine gute Sache streitend um der Art ihrer Gegner willen sich scheuen müssen, mit offenem Visir in die Schranken zu treten, werden diese sich gefallen lassen müssen, daß ihnen die Gelegenheit genommen bleibt, den Kampf auf persönliches Gebiet hinüberzuspielen; sie mögen sich darein ergeben, nur eben die „Grenzboten“ vor sich zu haben.

Johannes Brunow.



Literatur.

Zur Volkskunde der Juden. Mit einer Karte über die Verbreitung der Juden in Mitteleuropa. Von Richard Andree. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1881.

Diese Schrift hat zur gegenwärtigen Discussion der Judenfrage keine Beziehung; sie steht außerhalb derselben auf dem Boden der wissenschaftlichen Völkerkunde. Da aber wegen der socialen und politischen Judenfrage alles, was Material über die Natur des jüdischen Stammes an die Hand giebt, erhöhten Werth für uns hat, so darf auch diese Volkskunde der Juden mehr als das gewöhnliche wissenschaftliche Interesse in Anspruch nehmen. Den Juden wird sie zwar keine willkommene Gabe sein, da Andree wirklich objectiv geschrieben und es unterlassen hat, aus seinem statistischen Material irgendwelche lobenden oder tadelnden Schlüsse auf den Charakter und die Fähigkeiten des Stammes zu ziehen.

Das ist nun freilich Objectivität, aber im gewöhnlichen Sinne, Objectivität, bei welcher das Herz des Schriftstellers nicht mitredet, folglich auch manche Seiten der Frage keine Berücksichtigung erfahren, weil sie dem Schriftsteller gleichgiltig sind. Andree hat das geliefert, was man gewöhnlich unter der Bezeichnung